

Autor/-in: jek
Seite: 15
Ressort: Feuilleton
Rubrik: Heidelberger Nachrichten

Ausgabe: Hauptausgabe
Mediengattung: Tageszeitung
Auflage: 12.310 (gedruckt)¹ 12.339 (verkauft)¹
 12.783 (verbreitet)¹
Reichweite: 0,048 (in Mio.)²

¹ von PMG gewichtet 01/2024

² von PMG gewichtet 7/2023

FEUILLETON

Montag, 29. April 2024 15

Wie sind sie nur gemacht, diese Klänge?

Den Schwetzingener Festspielen gelingt mit Lucia Ronchettis Musiktheater „Der Doppelgänger“ ein eindrucksvoller Start

Von Jesper Klein

Man fragt sich, wie sie gemacht sind, diese Klänge. Das archaisch anmutende Zirpen zum Beispiel ganz zu Beginn, zu dem die Trommel hinzutritt – sich in ein Crescendo hineinsteigernd, aber auf ihrem Rhythmus beharrend. Oder die nach oben wegschlitternden singenden Sägen. Das Donnern, Quietschen, das verfreumdete Blech, das helle Fahrradklingelgeklingel. Immer wieder ist dieses Bedürfnis da, mehr wissen zu wollen über die Klänge, sogleich in der Partitur nachzuschlagen, was dieses und jenes ist und wie es erzeugt wird. Das Zirpen etwa geht auf einen zwischen die Hafensaiten geklemmten Bleistift zurück. Keine Frage: Lucia Ronchetti trifft mit der Musiksprache ihrer Oper „Der Doppelgänger“ nach einer Erzählung von Fjodor Dostojewski den richtigen Ton. Und was neben ihrem erfrischenden Soundcocktail noch fehlt zu einem gelungenen Premierenabend – das erledigt die Regie.

Es ist die Eröffnung der Schwetzingener Festspiele: Endlich wieder zeitgenössische Oper im Rokokotheater, zum letzten Mal unter der künstlerischen Leitung von Heike Hoffmann, die das Festival nach acht Jahren verlassen wird – und zum Abschluss die Latte noch einmal hoch auflegt. Auf dem Programmzettel steht ein anspruchsvoller Stoff: Die Bachmann-Preisträgerin Katja Petrowskaja hat aus Dostojewskis Frühwerk ein knackiges Libretto kondensiert. Pausenlose 75 Minuten ist dieses intensive Musiktheater kurz. Doch kein Grund zur Sorge, es gibt genug zu erleben in der Geschichte um einen Petersburger Beamten, der in den 1840er-Jahren in die Mühlen des Verwaltungsapparats gerät und zermahlen wird. Denn ein Doppelgänger tritt zunehmend an seine Stelle. Das Double ist beinahe menschlich, vielleicht aber auch nur halluziniert. Hier bleibt Raum zur Interpretation. In jedem Fall droht der Verlust der eigenen Identität.

Die italienische Komponistin schafft in ihrem Werk für Solostimmen, Vokalquartett und Orchester eine aus vielerlei Zitationen und Anklängen montierte Collage, die die Stadt Sankt Petersburg durch Klänge abbildet. Darunter finden sich dokumentarisch genaue Fragmente rus-



Zwei sind einer zu viel: Bariton Peter Schöne als Jakow Goljadkin (links) und sein beinahe menschlicher Doppelgänger (Christian Tschelchibiew). Foto: Elmar Witt

sischer Folkloremusik, wie sie einst mit dem von Thomas Edison erfundenen Phonographen aufgenommen wurde, ebenso wie bukolische Harfen oder Murrelchöre. Das Spektrum der Inspiration reicht von Gesualdo bis Sciarrino. Das mit reichlich Schlagwerk aufgepumpte SWR Symphonieorchester spielt unter der Leitung von Tito Ceccherini mit wie selbstverständlich wirkender Genauigkeit.

Regisseur David Hermann verfrachtet das Geschehen in ein bühnenfüllendes Regal, Modell Kallax aus einem beliebten schwedischen Möbelhaus. Nur sind die Böden hier variabel (Bühne: Bettina Meyer), sie eröffnen und schließen Räume im wörtlichen Sinne. Die Folge: Viel zu oft ist viel zu wenig Platz. Das trifft besonders Bariton Peter Schöne als Protagonist Jakow Goljadkin, der in immer

enger und enger werdenden, nahezu klaustrophobischen Kämmerchen singen muss – das am Premierenabend aber bravourös meistert. Die Inszenierung findet in diesem abstrakten Raumlabirinth immer wieder neue Wege. Von unten drückt sich Schöne durch eine Luke in den mittleren Kubus, dann wieder hängt er an der Decke, als einer der Regalböden zum Fahrstuhl wird. Auch das Lichtkonzept (Clemens Gorzella) fügt sich in diese rundum stimmige Gesamtdramaturgie.

Ensemble und Orchester ziehen mit. Peter Schöne glänzt mit stimmlicher Wandlungsfähigkeit – von betont kindlich bis bassonor. Auch von Olivia Stahn als Klara Olsufjewna verlangt die Komponistin (wie überhaupt von allen Sängerinnen und Sängern!) einiges ab. Ihren Sopran führt sie mit beeindruckender Leichtigkeit durch eine schwindelerregend hohe Partie. Da in diesem Musiktheater jedoch über weite Strecken gesprochen wird, stechen gesungene Momente umso stärker heraus. Das zeigt auch die in ihren Bewegungen genauestens choreografierte ariose Passage „So weiterleben kann ich nicht“, in der zwei Stimmen in Klara zu sprechen scheinen: der strahlende Sopran und ein etwas schüchternes Flüstern. Robert Maszl verleih dem in weißem Latex bekittelten Arzt Doktor Rutenstiz eine bedrohliche Schärfe. Christian Tschelchibiew bleibt als Doppelgänger (wohl bewusst) eher im Schatten des Protagonisten Goljadkin.

Der stöhnt schon zu Beginn des Abends auf und geht in diesen kafkaesken Wirrungen, in denen man einen Vorläufer von Gregor Samsa und der „Verwandlung“ erahnen kann, letztlich auch zugrunde. Eine Planke führt am Ende des Abends heraus aus dem Bühnenregal. Hier begegnet Goljadkin dem (nun veränderten) Doktor zum Showdown. Trommelschläge mahnen, und sogar für das Federn der Planke scheint Ronchetti noch eine klangliche Idee zu haben. Dass im Regal am Ende zu wenig Platz ist für die Beifallsaufreihung – nur logisch.

Lang anhaltender Applaus beschließt einen Abend, der vorführt, was anspruchsvolles Musiktheater bieten kann. Mit Blick auf zeitgenössische Oper geben die Schwetzingener Festspiele in der Region wieder den Ton an.

Wörter:

701

